

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 119.

Berlin, Sonnabend den 4. Oktober

1845.

Serbien.

Das jüngste Mitglied der europäischen Staaten-Familie. *)

Ein britischer Reisender, Herr Paton, der vor nicht langer Zeit ein ganz interessantes Werk unter dem Titel: *The Modern Syriaus*, herausgab, hat es jetzt unternommen, das Publikum mit den Zuständen des heutigen Serbiens näher bekannt zu machen, welches Land er, man weiß nicht recht, warum, „das jüngste Mitglied der europäischen Staaten-Familie“ nennt. Denn wenn man auch die frühere Geschichte Serbiens ignoriren will, in der es mehrere Jahrhunderte lang als ein unabhängiger und nicht ganz unbedeutender Staat erscheint, und seine Existenz nur von den Traktaten datirt, die Sultan Mahmud mit dem Fürsten Milosch Obrenowitsch abschloß und in denen die politische Selbständigkeit dieses Landes unter türkischer Hoheit anerkannt wurde, so ist die Unabhängigkeit anderer Staaten, als Griechenlands, der Donaufürstenthümer und selbst des Königreichs Belgien, theils von nicht älterem, theils noch von neuem Ursprunge, und das Epithet des jüngsten unter den europäischen Völkern scheint daher nicht ganz auf Serbien anwendbar. Wir wollen jedoch mit dem Verfasser seines Titels halber nicht weiter rechten, sondern uns lieber zu dem Buche selbst wenden, worin er sich als erfahrener Tourist bewährt und manche nicht unwillkommene Mittheilungen über den Charakter der Serben, ihre Tugenden und Mängel, die äußere Physiognomie des Landes und die geistige Bewegung der Nation zu geben weiß. Nun ist zwar Serbien seit der trefflichen Reisebeschreibung Otto von Pirch's und der historischen Monographie Ranke's den Deutschen wenigstens keine so völlige terra incognita, als einige der englischen Reviewers voraussetzen; es gehört aber auch nicht in die Kategorie solcher Länder, worüber sich nur wenig Neues berichten läßt.

Fast bei keinem europäischen Volke haben sich die patriarchalischen Sitten der Vorzeit in solcher Reinheit erhalten, als unter den Serben. Herr Paton vergleicht sie mit den schottischen Hochländern, wie sie andere Reisende an die Bewohner der schweizerischen Gebirgs-Kantone erinnert haben. „Im Ganzen“, schreibt er, „genießt das serbische Landvolk eines beneidenswerthen Looses. Noth und Armuth sind beinahe unbekannt, da es bei dem Ueberfluß an fruchtbarem Lande nur mäßigen Fleiß erfordert, um sich reichlich mit allen Lebensbedürfnissen zu versorgen. Der Bauer hat keinen anderen Gutsheeren als den Sultan, der nur einen bestimmten Tribut von der serbischen Regierung empfängt, ohne sich in die inneren Angelegenheiten des Landes zu mischen. Nach Bezahlung einer Abgabe von höchstens sechs Thalern jährlich, die jeder Familienvater zu entrichten hat, bleibt diesem der ganze Ertrag des von ihm bebauten Grundstücks; in der That sind die Steuern fast nur dem Namen nach vorhanden, da sie nicht mehr als anderthalb Thaler auf den Kopf betragen. Ein großer Theil des Bodens liegt wüst; es wird kaum ein Sechstel oder, wie Andere behaupten, gar nur ein Achtel desselben kultivirt, und man betreibt den Ackerbau in eben so nachlässiger Weise, wie in der Türkei. Der Grund dafür fällt in die Augen: sobald die Production des angebauten Terrains für die Bevölkerung unzureichend ist, hat man nur nöthig, ein anderes, brach liegendes Stück Land auszusuchen, und eine verbesserte Kultur des Bodens wird also erst dann eingeführt werden, wenn die Bevölkerung in dem Maße zunimmt, daß sie die Produktionskräfte des Landes zu erschöpfen droht. Ehe dieser Fall aber eintritt, können höchst wahrscheinlich noch einige Menschenalter vergehen.“

Der Sorge für das tägliche Brod überhoben, die in ganz Europa das Daseyn der arbeitenden Klasse verbittert, giebt sich der Serbe in gemächlicher Ruhe den Genüssen eines patriarchalischen Familienlebens hin. Die Gaf-freiheit, die einen Grundzug des slavischen Volkcharakters bildet, herrscht noch bei ihm in ihrer vollen Kraft, und die Erscheinung eines Reisenden erregt in dieser wenig besuchten Gegend noch immer eine Art Sensation. „Als ich nach der Makaa ging“, erzählt unser Verfasser, „bemerkte ich, daß die gestrige Versammlung fröhlicher Bauern sich vervierfältigt hatte: sie waren alle in ihren Feiertagskleidern und lagen, ein altes Kirchenlied singend, in dichten Haufen auf den Knien längs der Allee, die zu der Dorfkirche führte. Ich sprang zum Pfortchen hinaus und kletterte an den Baumstämmen und Sträuchern in die Höhe, bis ich eine offene Stelle erreichte, von wo ich mit Theil-

nahme und Bewunderung auf das seltene Schauspiel hinabbliebte. Die ganze Schlucht stellte einen grünen Rasenplatz dar, der gleichsam mit einem Teppich von Weiß und Roth — den Lieblingsfarben der serbischen Nationaltracht — bedeckt war. In der spartosen Einsamkeit der mich umgebenden Wälder schien ich einer Versammlung aus den ersten Zeiten des Christenthums beizuwohnen, als in den prächtigen Tempeln der Weibrauch noch zu den Gottheiten des Olymp aufstieg, während man den wahren Gott nur in den Schlupfwinkeln der Raubthiere, in finsternen Höhlen und unterirdischen Grotten anbetete. Nach Beendigung des Gottesdienstes konnte ich die Kleidung der Bauern näher untersuchen: die Frauen trugen ein Obergewand von ungefärbtem Luch, mit rothem Luch von feinerer Qualität besetzt; die Strümpfe gleichen in Farbe und Stoff den persischen, waren aber um die Knöchel mit Gold- und Silberfäden brodirte. . . . Als ich nach dem Mittagmahl in Begleitung der Mönche hin-abstieg, fanden wir den vor kurzem so lebhaften Hofraum einsam und verlassen. „Haben sich die Leute schon alle zerstreut?“ fragte ich. Der Irgumen (Abt) lächelte, ohne mir zu antworten: als ich aber aus der Pforte trat, hielt ich von unwillkürlicher Bewegung ergriffen still. Die Bauern waren alle in zwei Reihen aufgestellt und standen mit unbedecktem Haupt in feierlicher Stille, indem sie ein lebendes Spalier bis zur Brücke bildeten. Der Irgumen gab hierauf das Vergnügen zu erkennen, das mein Besuch ihnen gewährt habe, dankte mir in ihrem Namen und wünschte mir eine glückliche Reise, wobei er sich eines Ausdrucks bediente, den ich schon früher gehört hatte: „Gott sey gelobt, daß Serbien endlich den Tag sieht, wo Fremde aus fernen Ländern kommen, um unser Volk zu sehen und kennen zu lernen.“ — Ich nahm meinen Jes ab und sagte: „Wißt Ihr, Vater Irgumen, was mich hier am meisten erfreut hat? Ich bin mitten unter dem versammelten Volke gewesen, ohne eine Spur von Armuth, Laster oder Elend wahrzunehmen — ein Beweis, daß sowohl die bürgerlichen als geistlichen Behörden ihre Pflicht thun.“ Ein zufriedenes Lächeln zeigte sich auf dem Antlitz des Irgumen's; er hielt dem Volke eine kurze Rede, während ich mein Pferd bestieg, und als ich der Versammlung mit der Hand meinen Abschied zuwinkte, ertönten die Klostersglocken, und ein herzliches: *Sretni put!* (Glückliche Reise!) wurde von tausend Stimmen wiederholt. Die Scene war so rührend, daß ich mich kaum der Thränen enthalten konnte.“

Auch in Serbien beginnt indessen der Kampf des Neuen mit dem Alten; die Gebräuche des Orients treffen hier mit der westeuropäischen Kultur zusammen und theilen sich in zwei getrennte, wenn nicht feindliche Lager. In Belgrad erinnern die handeltreibenden Deutschen, die fremden Konsulate, die in ihren politischen Artikeln so behutsame „Staatszeitung“, die literarische Gesellschaft und ein serbischer *Musen-Almanach*, „die Taube“ genannt, an Europa; im Innern wird man durch das Zigeunerleben der Waldbewohner, die pashagleiche Würde des Natshansik oder Kreishauptmanns, mit seinem Divan, seinem Eschibuk und seinen weiten Beinleitern, durch die gleichgültige Indolenz der Männer und die Sklaverei der Frauen nach dem Orient verfest. Die geringe Achtung, die sie dem weiblichen Geschlechte zollen, giebt dem häuslichen Wesen der Serbier einen etwas zu orientalischen Anstrich, obgleich einzelne, mit ungewöhnlicher Charakterstärke begabte Frauen, wie die berühmte Fürstin Ljubiza (Gemahlin des Milosch), den National-Vorurtheilen zum Troß einen bedeutenden Einfluß auf ihre Landleute erworben haben. „Im Innern des Landes gelten die Frauen durchweg für Geschöpfe einer untergeordneten Klasse, in der Jugend nur zum Spielwerk, im Alter nur zum Krankendienst tauglich. Diese Begriffe scheinen nicht so sehr von dem vierhundertjährigen türkischen Joche herzurühren, als in den slavischen Nationalitäten zu wurzeln, da sie vor wenigen Menschenaltern auch in Rußland vorherrschten. In Belgrad hat man über diesen Punkt bereits die europäischen Ansichten zum Muster genommen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sich diese bald über ganz Serbien verbreiten werden. Der Weiberraub war in früheren Zeiten ein sehr gewöhnliches Ereigniß. Ein Jüngling, dem es nach einer Braut gelüstete, rief seine Gefährten zusammen, überfiel mit ihnen ein Dorf und schleppte ein Mädchen mit sich fort, welches er sich im nächsten Balde von dem ersten besten Priester antrouen ließ. Hierauf begannen die Unterhandlungen mit den Aeltern, die meistens ein erwünschtes Ende nahmen, da das Mädchen nicht selten die heimliche Geliebte ihres Räubers gewesen war und die anderen Dorfbewohner der Familie zuredeten, den Streit in der Güte abzumachen. Waren jedoch die Verwandten entschlossen, es zu einer gerichtlichen Klage kommen zu lassen, so wurde die Braut zuerst befragt, ob sie in die Entführung eingewilligt habe? Bejahte sie dieses, so fand eine allgemeine Versöhnung statt; leugnete sie es aber, so mußten die Räuber eine Geldbuße entrichten.“ Kara-Georg that diesem Un-

*) Servia, the youngest Member of the European Family; or, a Residence in Belgrade, and Travels in the Highlands and Moorlands of the Interior, during the years 1843 and 1844. By A. A. Paton, Esq. London, 1845.